

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36. — Sonntag, 1. September 1929.

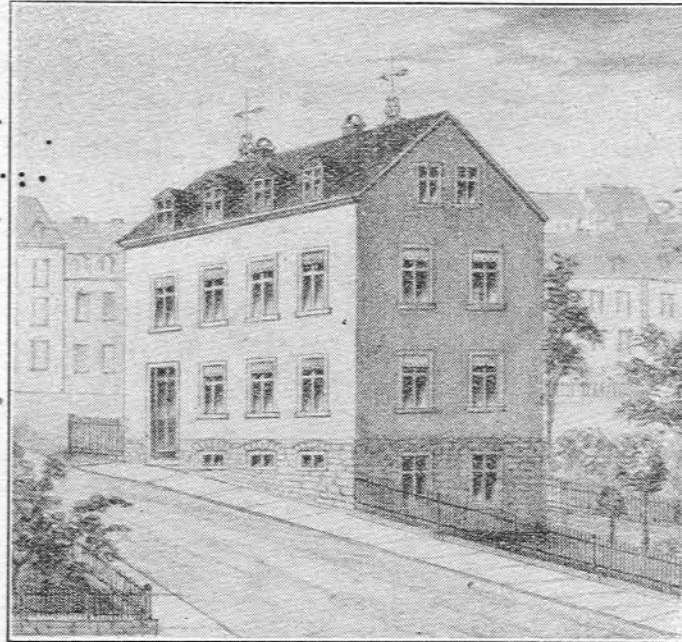


Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243

Vor 80 Jahren.

Nach Quellen bearbeitet von A. Kothe-Buchholz.

Was geschieht in Buchholz? Hesse-Fritz war gerade in Dresden zu einer Hauptversammlung der Vaterlandsvereine als Abgeordneter des hiesigen. Zurückgeilt nach Buchholz, referiert er und stellt in der außerordentlichen Versammlung der Bürgerwehr, dabei dem Beispiel Dresdens folgend, den Antrag: Der Stadtrat möchte die gesamte Bürgerwehr auf die neue Reichsverfassung vereiden. Bürgermeister Koch gibt diesem Antrag statt unter der Bedingung, daß er die Verantwortung, die daraus entstände, ablehne. Das Stadtverordnetenkollegium beschließt gemäß dem Antrage. Der Generalmarsch wird geblasen und in wenigen Minuten steht die Kommunalgarde auf dem Markt versammelt. In Reih' und Glied marschiert sie nach dem Schützenhausplatz. Der Bürgermeister erscheint in Frack und weißen Glacés, gibt bekannt, daß sich der Kommandant der Garde, Kaufmann Hammer, entschieden weigere, den Eid abzunehmen, sodaß er, als Vorsitz. des Ausschusses, den Beschluß auszuführen habe und dies in Form eines Handschlages tun wolle. Nur ein einziger, Karl Grund, verschwindet aus dem Glied. Nachdem man auf den Markt zurückgekehrt ist, erfährt man dort, daß in Dresden seit dem 3. Mai die Revolution zum Ausbruch gekommen sei. Ehe man wegritt, bittet Fritz Hesse laut um das Wort. In heiliger Erregung, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen, ungeachtet, daß ihn sein Weib von hinten an der Uniform riß und sein Kind emporhob, ruft er: „Bürger! Männer, Väter und Brüder, die Würfel sind gefallen, bei dem Donner der Geschütze, dem Blut, das jetzt in Dresden vergossen wird, vergossen im Kampf um die heiligen Rechte des Menschen, jener Rechte, die selbst vom König beschworen und nun wieder mein- eidig von ihm gebrochen, fordere ich euch auf, im Namen Eurer Mütter, die Euch am Busen genährt, bei den Gebeinen Eurer Toten, bei dem Blute Eurer Väter rufe ich, einzustehen für jenes heilige Recht, damit Ihr nicht der Schande, dem Spott Eurer Feinde, dem Fluch Eurer Kinder preisgegeben seid! Fordere ich Euch auf, jetzt Eure Schuldigkeit zu tun. Tretet heraus aus den Reihen, alle die Ihr mit mir nach Dresden wollt, teilzunehmen am heiligen Kampf!“ Und wirklich ist er bald von einer stattlichen Anzahl Gesinnungsgenossen umringt, doch immer noch zu wenig. Als die Turner hinter den Reihen rufen, sie möchten mit, hätten aber keine Waffen, ruft Hesse erfreut: „In einer Stunde sollt Ihr alle Waffen haben, hier stehen deren genug, die Waffen tragen, ohne derselben würdig zu sein“. Als es ans Einschreiben geht, schmilzt die Zahl auf ein Drittel zusammen, jeder hat andere Ausreden, dem einen gehe sein Geschäft zugrunde, den anderen ließe seine Mutter nicht fort, der



Dieses Haus baute Fritz Hesse, als er von Amerika zurückkam, es steht an dem Berg, welcher von Carl Teichmann nach der Karlsbader Straße zu führt. Paul Jahn, zurzeit Prokurist bei Stäber, wohnte nach der Hochzeit parterre. Herr Geyer wird vieles von ihm erzählen können. (Hef.)

dritte könne nicht marschieren. Bürgermeister Koch warnt und bittet, doch abzuwarten, was die Deputation in Dresden ausgerichtet habe. Doch für Hesse gibt es kein Warten mehr. Seine Wohnung wird zum Haupt-Stabsquartier. Vom Schützenhaus wurde die schwarz-rot-goldene Fahne geholt. Georg Aldler, der Soldat gewesen war, ward zum Führer erkoren. Am 5. Mai, 10 Uhr abends, zog man mit klingendem Spiel zum Tor hinaus. In Annaberg war man etwas besonnener. Man forderte zwar

auch, die Kommunalgarde zu vereidigen und nach Dresden zu ziehen, aber Reichs-Eisenstuck stellte den Leuten dar, daß es nicht ratsam sei, die Stadt gänzlich zu entblößen. Der stellvertretende Bürgermeister, Stadtrat Römer, weigert sich, eine Verpflichtung auf die provisorische Regierung vorzunehmen. Die Volksmenge nimmt eine erbitterte Haltung ein. Durch Hekreden einzelner Männer aufgepeitscht, dringt eine Abordnung ins Rathaus und zwingt Reiche, die vorher gemachten Neußerungen auf dem Balkon des Rathauses zurückzunehmen. Anderen, die abfällig geurteilt hatten, rückt man vors Haus und schlägt ihnen die Fenster ein, bis es der Kommunalgarde gelingt, endlich Ordnung zu schaffen. In diesem Augenblick kommen die Buchholzer Freischärler. Man verwehrt ihnen den Durchzug. Als Hesse mit Schießen droht, läßt man sie gehen. Begleitet von ihren Frauen ziehen sie mit Sang und

Klang nach dem Wolfensteiner Tor. Hier kehren ihre Angehörigen um. In Wolfenstein hielt man kurze Rast. Kurz vor Forchheim begegnete ihnen die von Dresden kommende Deputation, die ihnen freudig zurief: „Brav von Euch, eilt, daß Ihr hinkommt, aber Ihr seid zu wenig, laßt uns nur heimkommen, wir werden Euch bald in großer Zahl folgen. Der König ist feige geflohen“. Am 6. nachmittags ist man in Freiberg und übernachtet dort. Am anderen Morgen fährt man in dazu gemieteten Bauernwagen auf Resselsdorf zu. Doch schon vor Resselsdorf kehren die Bauern um, da es ihnen zu brenzlich wird. Ein freiheitlich gesinnter Bauer kommt in Hemdärmeln ihnen entgegen und ruft ihnen zu: „Im Dorf sei Kavallerie, man solle ihnen den Weg abschneiden.“ Wirklich kommt bald eine Patrouille von 7 Mann den Berg herauf. Das Gewehr im Anschlag wurde die Straße gesperrt, das Passieren verweigert. Als die Reiter von der Nutzlosigkeit eines Kampfes überzeugt sind, steigen sie ab, und liefern ihre Waffen ab. Von Wilsdruff kommt den Buchholzern ein anderer Zug Freischärler entgegen. Als Führer dieses tut sich ein Mensch, angetan mit Reiterstiefeln, großem Hut mit roter Hahnenfeder, breitem Gürtel mit 2 großen Pistolen, zur Seite einen Schleppsäbel, mit

einem weitärmeligen Burnus als Ueberwurf, großsprecherig hervor. Es fehlte ihm bloß das Pferd. Sofort besteigt er auch eins von den Gefangenen. Hesse schreibt: „Solche und andere derartige Persönlichkeiten ließen mich schon damals nicht viel Gutes versprechen, denn das sind die Drohnen im Volksschwarm.“ Am 7. Mai, früh 7 Uhr, erreichte man Dresden. Die Buchholzer erhielten den Auftrag, da sie Scharschützen in ihren Reihen hatten, die Pulvermühle einzunehmen. Dort fanden sie alles fest verschlossen, doch ein Kanal blieb zunächst unüberwindliches Hindernis. Als sie versuchten, eine Notbrücke anzulegen, erhielten sie Feuer. Man erwiderte und bald waren die Schützen in der Mühle zum Schweigen gebracht. Als sie eindringen, ist alles leer, 3 Artilleristen zieht man hinter einem Reifighausen hervor. Doch im ganzen Haus ist kein Quäntchen Pulver zu finden. Den Inspektor bringt man im Schlafrock angeschleppt. Räsing-Franz, als gute Spürnase bekannt, hat unterdessen die Schuppenriemen aufgerissen und 25 Zentner Pulver in Fässern und Säcken verpackt, zum Vorschein gebracht. Sie werden auf Leiterwagen geladen, die Gefangenen und der klagende Inspektor im Schlafrock obendrauf. So brachte man die Ladung zur 1. Kreuzbarrikade. Hesse begab sich mit Herkloß zur provisorischen Regierung zur Berichterstattung. Durch Gärten, unter Häusern weg, durch Mauerlöcher führte der Weg zum Rathaus. Dort treffen sie Otto Leonhardt-Heubner mit seinen Getreuen, dem Advokaten Tschirner, Regierungsrat Tod und dem russischen Emisär Bakunin. Sie schienen äußerst resigniert, Heubner allein schien Meister der Situation. Im Begriff, zu ihren Leuten zurückzugehen, kommen Hesse und Herkloß gerade dazu, wie man das Hotel d'Europe stürmen will, aus dem geschossen worden ist. Ohne Regel und Disziplin wurde alles im Innern zerstört, jeder Insasse, der gefunden wurde, gleichviel ob schuldig oder nicht, von den Senfemännern zerhackt oder umgebracht. Hesse ist empört über diesen Anblick.

Am 6. Mai wäre der Kampf eigentlich beendet gewesen, da das sächsische Militär zu den Aufständischen überging, wenn nicht der König vermocht hätte, preußische Hilfe heranzurufen. So ging der Kampf weiter. Die übrigen Buchholzer hatten unter Adlers Führung unterdessen ein Scharmüchel mit preußischer Kavallerie zu bestehen. Adler erzählt selbst, daß er im Kampf mit dem preußischen Offizier den Kürzeren gezogen, wenn nicht plötzlich ein Signal die Preußen zur Umkehr befohlen hätte. Fritz Hesse erhält Order, aus Tharandt neuen Zuzug herbeizuholen. Den feindlichen Streifen geschickt ausweichend, erreicht er am 9. früh mit Freund Herkloß Tharandt. Wirklich treffen sie hier eine wohl ausgerüstete Schar Buchholzer von etwa 100 Mann mit Christian Uhlmann an der Spitze und noch 1000 aus anderen Orten, bereit, sich für die langersehnten Grundrechte einzusetzen, nur auf Befehl wartend. Als das Signal zum Aufbruch gegeben wurde, erscheint auf schweiß-triefendem Pferde ein Abgesandter der provisorischen Regierung mit Gegenbefehl. Heubner habe den Rückzug befohlen, da man Gefahr laufe, von den preußischen Truppen eingeschlossen zu werden. Bald erscheinen auch die tapferen Barrikadenkämpfer. Regierungsrat Tod von der neuen Regierung ist geflohen, und während man in einer Bierstube Kriegsrat hält, machte sich auch Tschirner aus dem Staube. Es wird beschloffen, sich auf Freiberg zurückzuziehen. Schon dieser Rückzug sah mehr einer Auflösung ähnlich. Wenn auch Heubner vom Balkon des Rathauses zu Freiberg beteuerte, bis zum Tode ausharren zu wollen, mußte doch jeder einsehen, daß bei der Zerfahrenheit der Führung weiterer Widerstand aussichtslos sei. So zog alles tief zerknirscht und verbittert wieder der Heimat zu. Schon hinter Forchheim gesellten sich zu der Buchholzer Schar Gendarmen, die Neuigkeiten von Dresden zu wissen wünschten, die Leute aushorchten und eifrig notierten. Viele, die sich in Dresden einen Namen gemacht hatten, verschwanden jetzt über die böhmische Grenze. Die Wohnung Hesses wurde zur Station für Flüchtlinge, die, der Himmel mochte es wissen, an ihn empfohlen worden waren.

Seit der Rückkehr des Königs nach Dresden trat zunächst eine politische Windstille ein und man glaubte allgemein, daß die Regierung, ihr Unrecht einsehend, die ganze Sache niederschlagen würde, der König mindestens eine allgemeine Amnestie

erlassen werde. Doch weit gefehlt! Die Reaktion griff mit unbarmherziger Schärfe zu. Wehe, wer sich in der Begeisterung für ein großes deutsches Kaiserreich mit freier Verfassung hatte mit fortreißen lassen! Er mußte von seinen Träumen hinter Gefängnisgittern erwachen, wenn er nicht den Flüchtlingsstab ergriff und in der Fremde sich eine neue Heimat suchte.

Die Anklage gegen die Buchholzer und Annaberger Insurgenten ging von dem Annaberger Gendarm August Neubert aus mit der Bemerkung, daß es schwer sei, in Buchholz Verbrechern auf die Spur zu kommen, indem dieselben auf alle Art und Weise von der Ortsbehörde in Schutz genommen würden. Die Stadtverordneten Hesse und Berthold werden namentlich als Teilnehmer am Aufstand angeführt. Der Stadtrichter Bernisch von Buchholz bekam tatsächlich am 24. Juli einen Tadel, daß er sich keineswegs mit der erforderlichen Umsicht des Falles unterziehe, ja, es wurde später das Justizamt Wolkstein mit der weiteren Untersuchung beauftragt. Zur Unterstützung der richterlichen Gewalt waren am 12. Juli die 3. und 4. Kompanie des preußischen 19. Landwehr-Regiments unter Kommandant von Bialke in Annaberg u. Buchholz eingerückt. Anfang August werden die ersten Haftbefehle gegen Hesse und den Rosamentiermeister Bernhard Zierold erlassen. Hesse berichtet: „Am 3. August wurde ich verhaftet und nach Wolkstein abgeführt. Daß diese Herren meine Persönlichkeit für weit gefährlicher hielten, als dieselbe in Wirklichkeit war, beweist der Auftrag des Wachtmeisters, dafern er auf Widerstand stoße, das preußische Militär zu requirieren, trotzdem er selbst mit Waffen, Handschellen und einem großen Fanghund ausgerüstet war. Der Stadtrichter Bernisch ließ mich rücksichtsvoll zu sich rufen und sagte: „Ich habe den Wachtmeister ersucht, nicht in ihr Haus zu gehen, um ihre Familie nicht zu erschrecken. Ich habe mich mit meinem Kopf verbürgt, daß Sie sich selbst pünktlich einstellen würden.“ Ein Blick, ein Händedruck bezeugten meinen Dank. Wenn ich mich auch damals hätte freimachen können, so würde ich doch lieber den Tod erlitten haben, als dieses Vertrauen zu mißbrauchen. Ich eilte, meine Frau zu beruhigen, wenn davon die Rede sein kann, dann spazierte der Wachtmeister mit mir zum Städtchen hinaus. Es war ein kalter Regentag und um 4 Uhr waren wir am Ziel. Hier übergab er mich dem Unterwachtmeister mit der einfachen Weisung „Nummer 4“, d. h., diese Nummer hat der Gefangene und seine Zelle. Meine Zelle war 11 Fuß lang, 4 Fuß breit und 14 Fuß hoch, ein Strohsack auf der Diele und ein Kübel für Berwertetes. Ein kleines, mit starken Eisenstäben versehenes Fenster war der Decke gleich. Dies war von nun an mein Aufenthalt. Müde und hungrig von der Fußtour war ich, da trat auch schon der Amtsverweiser Hedenius in die Zelle und fragt: „Sind Sie die im Verhaftungsbefehl bezeichnete Person? Sie sind also ein Hochverräter und mit dem Tode zu bestrafen!“ Dabei war er sehr salbungsvoll jesuitisch. „Wenn Sie nun reuevoll alles gestehen, so werden Sie sich ihre Strafe erleichtern und dürfen auf Gnade hoffen.“ Da wurde ich ungeduldig und sagte ihm: „Jetzt bin ich kein Verbrecher, sondern ein Angeklagter, der zum Verbrecher gemacht werden soll, da wird wohl meine Untersuchung, die Sie führen, alles das für Sie Erwünschte ergeben.“ Ich ersuchte ihn, da ich erschöpft sei, mir die Ruhe zu gönnen. Damit hatte ich mir den gefährlichsten Menschen auf den Nacken gesetzt. Höchst gereizt sagte er: „Sie sollen Ruhe haben!“ Zähneknirschend verließ er die Zelle und 12 Tage saß ich da, ohne nur mein 1. Verhör zu bestehen. Man nannte dieses Verfahren, „mürbe machen“. Diese pennsylvanische Haft war für manchen hinreichend, ihn zum Wahnsinn zu treiben. Zu meinem Glück hatte ich aber noch gesunde Nerven. Im 1. Verhör ließ mich dieser Hedenius volle 8 Stunden in der Inquisition ohne Wasser und Nahrung 3 Akteuren gegenüberstehen. Dieses damalige, höchst umfangreiche Protokoll ist bis zur Stunde noch nicht von mir unterzeichnet. Von da ab wurde es etwas besser. Es mußte täglich $\frac{1}{2}$ Stunde frische Luft im Hof bewilligt werden und die weiteren Verhöre dauerten meist nur kurze Zeit. Meine Mitgefangenen waren Justizamtmann Hirschold, Advokat Hausstein, Lehrer Stühner, Biermeß und mein Freund Heerkloß. Wie die Not erfinderisch macht, so verbesserte sie auch unsere Lage. Gegen Bezahlung versorgte uns der Wachtmeister mit besserer Kost, auch Bücher

wurden uns erlaubt, in denen wir Briefe ein- und ausschmuggeln konnten. Besuche wurden nur in Gegenwart von Aktuarien erlaubt und durften sich niemals über 5 Minuten ausdehnen. Ungeachtet dessen, scheuten mehrere meiner Freunde nicht, diesen Weg von 4 Stunden, mir 5 solcher Minuten-Freuden zu bereiten. Meiner Frau sollte anfangs der Besuch ganz untersagt bleiben, doch wurde ihr dies einmal gestattet und es war gut so, denn der Schmerz hängt nach. Ein Tag wird mir aber unvergeßlich bleiben. Der 28. August, mein 29. Geburtstag. Gegen 10 Uhr vormittags wurde meine Zelle geöffnet und unter Vorantritt des Wachtmeisters traten 2 liebevolle Mädchen von Buchholz, Sabiene Siegert und Pauline Friedrich, ein. Sie gratulierten und brachten von Freunden einen großen Wäschekorb voll Geschenke, Butterstollen, Wurst, Schinken, Schweizerkäse, Wein, Zigarren usw. Es hatte wahrlich keinen Raum in der Zelle. Die hellen Tränen liefen mir über die Wangen und selbst der Schließer zerdrückte eine Träne und sprach: „So etwas ist mir in meinem Dienst noch nicht vorgekommen“.

Am 29. September wurde ich mit Biermek unter Begleitung des Wachtmeisters in geschlossenem Wagen nach Buchholz gebracht, um im Rathaus abgesondert wieder eingesperrt zu werden. Aber was war das gegen Wolkenstein? Wir hatten kein Schloß vor der Tür, konnten einander besuchen, sodaß es uns fast lustig zu Mute war. Am 6. Tage wurde ich auf Handgelöbnis vorläufig aus der Haft entlassen.“

Ein schöner Zug von Freundschaft sei hier noch erwähnt. Während Hesse in der Einzelhaft zu Wolkenstein saß, hatten sich eines Tages eine Anzahl mitleidiger Bürger, etwa 40, nach Wolkenstein ins Amt begeben, und dort zu Protokoll erklärt, daß es nicht wahr sei, daß Hesse zum Kampfe aufgefordert hätte. Die guten Menschen glaubten, ihn damit frei zu machen. Als ihnen der Richter Hesses eigenes Geständnis mitteilte, erklärten sämtliche einstimmig, daß der Richter ihm nicht glauben dürfe, dieweil er öfters Anwandlungen von Geistesabwesenheit hätte und in solchen Momenten allerhand konfuse Zeug rede. Und als der Richter ihnen entgegenhielt, daß mehr als 50 Zeugen beschworen hätten, ihn gehört zu haben, als er seine Aufforderung aussprach, erwiderten sie, daß sie überzeugt seien, daß, wenn Hesse die Wahrheit sprechen würde, diese 50 sämtlich kompromittiert wären. Tatsache ist es, daß Hesse stets ungeschmückt und freimütig die volle Wahrheit gesagt hat, soweit es aber Mitbeteiligte betraf, sich mit eiserner Konsequenz in Schweigen hüllte.

Hesse war zwar wieder zu Hause, aber keine Minute sicher, von neuem wieder verhaftet zu werden. Fast täglich erschienen unter irgendeinem Vorwand Gendarmen, Polizei, Gerichtsdienner in seiner Wohnung, nur um sich zu überzeugen, ob er noch anwesend sei. Dies und die Warnung seiner Freunde bestimmten ihn, alles für eine Flucht vorzubereiten. Von seinem Freund Schönherr, der als Schreiber bei dem Gerichtsverwalter in Siebenhöfen angestellt war, erhielt er ein Reisezertifikat, auf den Namen Karl Weber, Spinnereibesitzer zu Siebenhöfen, lautend, bei Nacht und Nebel auf dem Pöhlberg ausgehändigt. Als er erfuhr, daß seine Freunde Hausstein und Heerkloß flüchtig geworden seien, hielt es auch ihn nicht länger. Er schreibt: „Heimgekehrt machte ich nochmals meiner Frau mit dem Wesentlichsten bekannt und nahm abends 1/2 7 Uhr Abschied vom Weibe, küßte meine schlafenden Kinder. Sie drängte mich zum Gehen mit den Worten: „Nimm keinen Abschied von den Kindern, sie könnten plaudern. Geh' mit Gott, wenn Du in Europa bleiben kannst, komme ich nach. Wenn Du aber nach Amerika mußt, dann komme ich nicht nach. Lebe wohl!“ Ein Kuß, ein Händedruck, unterdrückte Tränen! Das gute, treue Weib hatte den Gatten, die lieben Kinder ihren Vater und Ernährer verloren, — und ich! Ich hatte alles verloren, was mir auf Erden lieb und teuer geworden war: die Heimat, Weib und Kinder, Existenz und all mein Glück! Fort! Fort! Du darfst dir nichts merken lassen, bist ja ein Flüchtling, wie leicht wirst du dich selbst verraten. Ausgerüstet mit einer leeren Reisetasche und 2 geladenen Pistolen, wanderte ich am regnerischen Abend am Mühlgraben hin und eilte dem nahen Walde zu. Nahe Wilhelmsruhe erhielt ich das verabredete Signal meines getreuen Karl Siegert und rasch waren wir im geschlossenen Wagen.“ Dieser bringt ihn bis Zwida, dort besteigt er den

Zug nach Leipzig und über Magdeburg, Köln, Aachen gings, bei Berviers über die belgische Grenze. Der Paß war nicht genügend, aber mit Geld kommt er überall durch. In Brüssel suchte er vergeblich seinen Freund Heerkloß. Als er merkt, daß ihm Polizeispitzel nachspüren, wendet er sich über Paris nach Le Havre, um dort ein Schiff zu erreichen, das ihn hinüber ins freie Land Amerika bringen kann, dorthin, wo so viele, und man kann wohl sagen, unter ihnen mit die besten Deutschen, auswanderten, weil ihnen die Heimat nicht die Freiheit gab, die sie zum Leben brauchten. Ein Dreimaster-Segelschiff sollte am nächsten Tage ausfahren. Die Fahrt kostete 75 Franks, doch hatte sich jeder Passagier selbst mit Lebensmitteln für die Reise zu versorgen, vorschristsmäßig auf eine Reisedauer von einem Monat mit Schiffszwieback, Kartoffeln, Reis, Essig, Mehl, Wein und Kaffee. Jeder hatte sich auf dem Schiff seine Mahlzeit selbst zu kochen und es läßt sich denken, daß es an einem solchen Kochofen an Deck nicht immer ganz friedlich herging. Doch o weh! Als Hesse das Schiff besteigt, kleben an jedem Mastbaum große Plakate in 3 Sprachen, daß alle diejenigen, die nicht mit einem richtig legitimierten Auswanderungspaß versehen seien, zurückgewiesen würden. Hier an der Pforte der Freiheit galt es mutig und gefaßt zu handeln. Als Hesse angerufen wird, tritt er kühn auf den Gendarm zu und sagt: „Monsieur, non parle francais, non paß!“ und zeigt ihm einen blanken Fünffranker. Der sieht sich um, ob es auch niemand gewahre, sieht ihn an und nimmt das Geld aus seiner Hand und schiebt ihn nach der Deffnung. Das Bagstüdt war gelungen.

Schweres mußte er im neuen Lande erst erdulden. Gleich bei der Ankunft von Deutschen um seine ganze Barschaft betrogen, mußte er das ganze Elend mittelloser Einwanderer kosten. Wochenlang arbeitslos umherirrend, dann als Holzhacker, Wasserschlepper, kümmerlich das Essen verdienend, erreichen ihn noch dazu trübe Nachrichten aus Buchholz, wo das Gericht von der verlassenen Frau 100 Taler Unterfuchungskosten herauspreßte, wo im Herbst seine 2 Töchter starben. Während er selbst Hilfe bedurfte, traf er drüben auf den ehemaligen Annaberger Lehrer Stühner, dem das Einleben in die neuen Verhältnisse noch schwerer fiel. Dieser hing sich Hesse wie eine Klette an, bis Stühner 1857 an der Schwindsucht starb. Nach schweren Enttäuschungen gelang es ihm doch, sich endlich emporzuarbeiten und eine angesehene Stellung zu erwerben. Stets hat er sich die Liebe zum Vaterland, das ihn von sich gestoßen, bewahrt. Nachdem er schon 1867 einmal Buchholz anläßlich der 25-Jahrfeier der Lantane besucht hatte, bei der ihm ein begeisterter Empfang und liebevolle Aufnahme zuteil wurde, kehrte er 1886 wieder für immer nach Buchholz zurück. Seine Frau war ihm doch noch auf sein Bitten nach Amerika gefolgt, doch verlor er drüben auch seinen einzigen Sohn. In Newyork gründete er einen Turnverein, der noch heute ein Sammelpunkt der Deutschen in dieser Stadt ist. 1895 verstarb er hochgeehrt von all seinen Zeitgenossen.

Wie unserem Hesse Fritz erging es auch vielen anderen. Im Dresdner Hauptstaatsarchiv liegen noch heute dicke Stöße von Prozessen über die Buchholzer Insurgenten, so gegen: Biersold, Pilz, Mann, Tröger, Werner, Biermek, Flemmig, Hillig, Heinicke, Ebeling, Nier, Hinkel, Schneider, Eftel, Löhisch, Reim, Fischer, Bürgermeister Koch, Dr. Müller u. a. Die Aussagen der Angeklagten sind natürlich meist inhaltslos. Die meisten können sich nicht mehr recht besinnen. Bei den wichtigsten Sachen waren sie nicht dabei gewesen, man ist bei der Ansprache des Bürgermeisters fortgegangen und hat ein Tröpfchen Bier getrunken. Die nach Dresden gezogen sind, haben nur sehen wollen, wie die Sache dort stünde oder haben ihre Verwandten besuchen wollen. Uhlmann hat die Flinte nur zum persönlichen Schutz mitgenommen. Ein besonders Schläuer gibt an, er habe dem König helfen wollen.

Wie es auch sei, wir, die wir selbst eine Revolution erlebt haben und sicher beim Lesen dieser Lebensbeschreibung Hesses unsere Parallelen in Gedanken gezogen haben, müssen erkennen, so verabscheuungswürdig auch das Vergießen von Bruderblut ist, sie alle handelten doch aus dem tiefen Gefühl heraus, dem Vaterland, dem geliebten, teuren, zu Freiheit, Recht und Wohlstand zu verhelfen.

Nooch'n Feierabend



Dr Tauber singt.

Von Bernhard Brückner, Leipzig.

Nach im Erzgebirg uhm machen de Zeit ihe a grußmach-tigs Was'n mit dan Radio. Ueberool, wu mer hiehimmt, do ward mer gefreegt, ob mer aah schu „häärn“ tut. Un wos is noocher'i's End von Lied: Jedes kaast siech a fitts Rundfunk-Kast'l. Ne andern Tog ward a langer Droht von Holzschüpp'l rüber gespannt, nooch ne Kammerfanster zu — schu kaa die Horcherei lusgiehe. Es kost't a paar Mark Gald, odr — es is aah wieder amol wos Rei's.

Gerod asu dacht' aah dr Schei-Sieler-Hermann, wie dar vurige Woch' in sei Stüwl nei dos Radio gelegt hot. Ohmst, wenn nu dr letzte Bissen an Tiesch nei war, do wur fix dar Biegel über ne Kup nah gesteckt, die schwarz'n Nappla an de Ohr'n gedrückt, un do soof'r stille wie a Rärch'n-Meisl off dan Kannepee un hoot ahmol übersich andere gewinkt, seine Leit sölln ihr Maul halten. Sei ganzer Genuß war ihe 's Radio, un wenn ne sei Heisl übern Rupp abgebrannt wär, dar wär sich gebliem. Un — mer söllt's net den'n: Ganz gena a su war aah sei grußr Boss', un de klaane Maad, de Ellwira. 's Affen un 's Radio, wetter brauchitn die nisch. Dr Gung, dar häaret vür sei Laam garn de Musik, un dr Hermann wieder un de klaane Maad, die hatt'n ihrn Narrn gefressen an dar Singerei. A Teller voller Brootwärtscht wär ne net asu lieb gewesen, wie enne nachte schiene Arije.

Obr se sollt'n bald noch awos viel Schinner'sch härn!

An Frettig war dr Schei-Sieler-Hermann nüber geloff'n zur Malkenhilf-Selma, a Sack voll Schruutmahl huln vür de Sau. De Selma, die hatt'n do aufmerksam gemacht, ar söll sei heit ohmd net vergassen, 's Radio ze härn. Es tät do namlich dar gruze Sänge Tauber singe. Wie dr Hermann ahamm kam, hot ar alles sen'n Leit'n derzöhl. In dar ganzn Walt könn't niemand asu singe, wie dar Maa. Dan seine Stimm' wr net mit Gald zu bezohn, die hatt' einen Klang, wie de Annebarger Orgel. Domiet hot'r siech immer schu dan Biegel übern Kup nah gesteckt — seine Fraa natürlich aah. De Kinner mußten heit zugucken, die soof'n dernahm off'n Stuhl. Alle hoom se gewart't un gewart't, bis dar Gesang lusgieht.

Off ahmol macht's de Tür auf, un ne Schaafer-Edwin sei klaaner Gung, dr Benno, kimmt ins Stüwl rei. Dar freegt, worüm se sitte Dinger an Kup hoom, un noch vielerlaa. Se winken, ar söll sei Maul halten. Doch dar Gung häart net. Wie ar nu immer wieder sen'n Schnobel aufstut, weist ne dr gruze Gung ze Ruh.

„Wie nār amol stille — dr Tauber singt!“ spricht'r zun Benno. Dar macht off ahmol gruze Mang un horcht. Wos? denkt'r, a Tauber! Immer wieder horcht'r; obr ar kaa nisch weiß krieng. Odr nu kaa ar sei Maul nimmer halten.

„Wißt'r awos: Draußen bei ne Gutlieb-Bauer, die hoom sei einen biesen Tauber! Dan söllt ihr erscht amol härn! Dar freht asu laut — dr ganze Drack fällt do runner von Holzschuppen-Dach! — Kaane Lüg!“ Dobei hub ar alle zwaa Feist übern Kup in de Höh'.

Allezamm muß't'n se ihe über dos Gungl lachen.

Dr Hermann nahm ne Biegel von Kup runner. „Naa,“ saacht'r, „bei dan luf'n Buggel, do kaa mer nisch härn!“

Dr klaane Benno nickt mit ne Kup. „J—a,“ saacht'r, „dos hob iech mir schie galeich gedacht: Dar Tauber hoot kaane Lust kriegt — dar is in dan Kast'l drinne . . . dersticht! Kaaf dir nār ne Gutlieb-Bauer senn'n! Dar singt schinner — un brauch't kaa fitts Kast'l!“

Struhwitwer.

(Nachdruck verboten.)

's war Hundstogszeit. Alles toot schwaafen; ¹⁾
a Watter warsch, foot schwül un haaß.
De Leit, die strieten vun Berrafen,
Dää su wos is heit „zeitgemaaf“.

's gung in de Barg, hie in de Bäder,
nooch Bayern nei, nauf an de See. —
Bluuß, war kaa Gald hatt' — kaane Kläder,
dar soof derhamm bein Kannapee.

Ne Strump-Fink-Hilf — ar stammt vun Bärne ²⁾
dan trof do neilich aah dos Luus.
Nār seine Fraa zug in de Ferne;
se war in Karlsbod — toot siech gruuf.

Mei Hilf — wos wollt'r wetter machen —
's Struhwitwer-Laam betrieb'r nu,
'r soof derhamm bei seine Sachen,
machet de Leeden ³⁾ auf un zu.

Mans obr is'n gut bekomme:
Ar war amol sei freier Maa,
drim hoot ersch aah fix wahr genomme,
'r hatt amol „de Huf'n aa.“ — —

Su trifft'n Hilf vor etling Togen
Dr Pfaffer-Lu — driem aus dr Schlaat; ⁴⁾
dar sieht, wie siech mei Hilf muß plogen
in seiner stillen Heislichkaat.

„Wie gieht der'sch dā — asu verlossen?
Un wos macht dā nu deine Fraa?
Gelabbt's, ihr hat en'n Buck geschossen:
Die dort; du do — jed's is allaah!“

„Mei Fraa?“ su spricht dr Hilf mit Lachen,
„ich soog dir bluuß dos aane Wort:
Die ward siech wuhl ken'n Kummer machen;
die fraat siech bluuß — daß se is dort!“

Un iech? Wos soll iech's ebber laageln ⁵⁾:
Mir tut mei Alte aah fen'n Tort;
iech hoob mei Ruh, kaa miech ausquaafeln,
iech bie bluuß fruh — daß se is fort!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ schwitzen; ²⁾ aus Pirna; ³⁾ die Fensterläden; ⁴⁾ Schlettau;
⁵⁾ leugnen.



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Alt-Heidelberg, die Feine

und das untere Neckartal

Und stechen mich die Dornen u. wird mir's drauß zu kahl
(Gib ich dem Floss die Sporen u. reit ins Neckartal) (Scheffel)

Meine Neckarfahrt nach Heidelberg

Ein Brief von Hans Reyhing

Lieber Freund! Verwundert schreibst Du mir, ob es denn möglich sei, daß es allein im unteren Teil des Neckartales, das an deutschen Maßstäben gemessen von geringen Ausmaßen sei — soviel Schönes und Entzückendes gebe, neben dem bekannten Heidelberg, das sich jeder Deutsche im Traum vorstellen könne, noch dieses köstliche Wimpfen, diese alte Götzenburg Hornberg, das reizende Zwingenberg und das entzückende Hirschhorn, Neckarsteinach und Dilsberg, nicht zu reden von anderen Städten und Städtchen, Burgen, Schlössern und Ruinen, die wie anziehende Meilenzeiger in das Land der Romantik am Wege stehen, lauter Dinge, die sich getrost neben denen vom Rheintal behaupten können. Und der Dampfer, der auf einem der zugesandten Bilder zu sehen gewesen, sei der kleinste, der Dir je vorgekommen.

Sowohl, Du vermutest ganz richtig, dieses untere Neckartal gehört zum Schönsten, was unsere deutsche Heimat zu bieten hat. Um Muschelkalkberge herum, welche die abgetrepten Hänge der Weinberge tragen, windet sich der Fluß; oder mit grünem Waldschmuck neigen sich ihm die Talhänge. Da, wo der Fluß dann durch den Buntsandstein des Odenwaldes bricht, hören die Weinberge auf, und das Tal wird ein echtes und gerechtes Gebirgstal, auf dessen Berggraten und -köpfen die Burgen und Ruinen thronen oder wie Schwalbennester am Berge kleben, an dessen und an behaglichen Vergleichen die Städtlein ruhen.

Ich laß Dir sagen, wie mich der „kleinste Dampfer“ von Heilbronn nach Heidelberg auf dem Neckar getragen hat und laß Dir von einigen dieser schönen Erscheinungen am Wege noch etwas berichten.

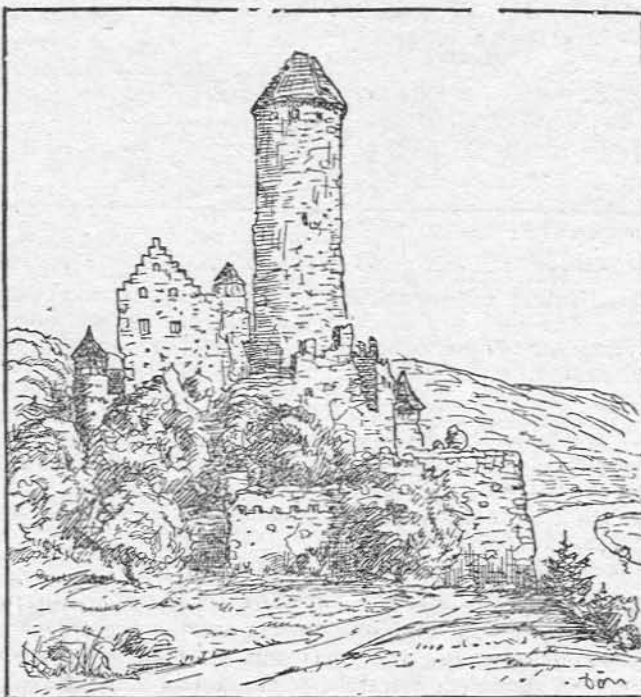
Die Morgennebel krochen noch über den Neckar, als ich in der Morgenröthe das lustige Dampferle in Heilbronn bestieg, das mich in etwa sechs Stunden nach dem 89 Kilometer entfernten Heidelberg bringen sollte. Fast den ganzen Tag auf dem Neckar sein, alle seine

Bögen geruhig ausfahren, in aller Behaglichkeit Städte und Dörfer grüßen, die Blicke über die rebenumrankten Weinbergstafeln jubelnd hinaufklettern lassen und des köstlichen Weins zu gedenken, der hier seine Heimat hat, sie geruhig an den Bergwäldern weiden lassen, mit den Gedanken um die alten eisenumrankten Türme und Bergfriede fliegen, ihren Schicksalen nachgehen, so ganz zu sein und zu ruhen im Schoß der Heimat, ihrem Atem und Herzschlag zu lauschen — was könnte es Köstlicheres geben!

Da stieg ein Fischreier in die Luft, dort kreiste ein Bussard in ruhigem Fluge über den Wäldern, da lag eine Fähre bereit, den Verkehr flupüber zu besorgen, dort ruderte ein Boot heran, das noch einige Fahrgäste vom Ufer an den Dampfer brachte oder aussteigende ans leichte Ufer hinübertrug. Da kreuzte unsere Fahrt ein Bammelboot, dort zogen Arm in Arm junge Mädchen aus dem grauen Dorf am Neckar seine Ufer entlang und sangen ein Lied. Jetzt kam ein Städtlein, jetzt ein Dorf, jetzt eine Burg, jetzt eine Ruine. Wie schön war das, wie heiter und farbig und wie unterhaltsam!

In der gleichen Zeit hätte mich ein Auto von Heilbronn wohl bis an den Thüringer Wald zu tragen vermocht oder weiß Gott wohin. Darum sei gesegnet und gefeiert, du munter stampfendes Neckardampferle, das mich die Heimat in vollen Zügen aufnehmen ließ und zu guter Letzt statt sechs Stunden acht brauchte.

Muß man nicht Zeit haben, das altertümliche Wimpfen zu



Hornberg, die alte Götzenburg im Neckartal, das Wahrzeichen des romantischen unteren Neckartals
Ferdinand Dörr

befchauen? Ueber Grünes Ufergebüsch blicken die Türme der altehrwürdigen Stiftskirche von Wimpfen im Tal, dieser uralten Siedlung. Ueber die Kirche dieses Ritterstiftes müßte man sich einen langen Vortrag halten lassen. Sie wäre es wert. Mich aber trieb der alte Weißdorn um, der dort im Stiftshof stand. Ein Hirte hatte ein schönes Hirtenmädchen betört und verlassen und als sie einst den Treulosen im Stiftshof traf, hat er sich verschworen, sie nicht zu kennen, so wenig als der Stab grüne, den er in die Erde stieß. Aber siehe, der Stab grünte und gedieh! O, wie schön und reich ist so eine Sage! Und ich habe ja heute auf meinem Dampferte nichts zu tun, als die Sonnenfäden des schönen Tages zusamt dem zarten Gespinnst von Sage und Poesie, von Menschenjicksal und Menschenhoffen auf meine Spule zu haspeln.

Wie viele Fäden dieses feinen Gespinnstes gleiten vom Berg, von der Stadt Wimpfen am Berg. Da grüßt die großzügige rundbogengeschmückte Mauer der alten Hohenstaufenpfalz, grüßt der rote Turm und der vierköpfige blaue Turm aus dunklem Kalkstein mit blauem Schieferdach, das Wahrzeichen Wimpfens. Da grüßen die schlanken Türme der Stadtkirche. Ich dürfte nur mit dem Finger an die alten Mauern und Türme pochen — was würden sie mir erzählen aus der Hohenstaufenzeit, da in Ulm und in Wimpfen, in der Pfalz und im fränkischen Rothenburg, in Mailand und am Harz der Name dieses größten deutschen Geschlechts mit Ehren genannt wurde. Und ein andermal muß ich droben in der Stadt einkehren und durch die alten Gassen bergauf und bergab gehen, durch alte Winkel und Torbögen schlüpfen, muß auch die alten Hausprüche studieren, wie etwa den:

„Da Eva hackt und Eva spann,
Wer war dazumal Edelmann?“

Aber das Schiff gleitet sanft weiter, unter Burgen vorbei, an Dörfern vorüber. Die alte Deutschordensfeste und der bedeutsame Mittelpunkt der Ordensherrschaft Hornegg über dem Städtchen Gundelsheim will jetzt brachet sein. Nachdem die Bauern den Herren das Dach über dem Kopf angezündet hatten, wanderte die Regierungsherrschaft des Ordens ins behagliche Tauberstädtchen Mergentheim, das heute so berühmte Bad. Es ist ein gut Bläklein hier um Hornegg. Am Hang des nachbarlichen Michelsbergs liegt der Weinzähne irdisch „Himmelreich“, das einen köstlichen Wein, den „Himmelreicher“, zur Reife bringt.

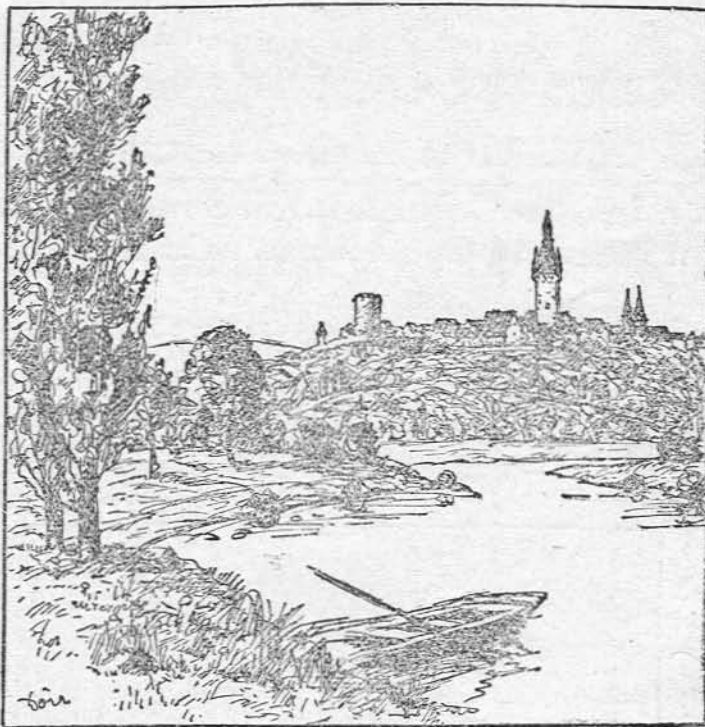
Und müßte ich nicht auch des Schlosses Guttenberg achten, wo Wilhelm Hauff, der leider so früh verstorbene große schwäbische Fabulierer und Erzähler, seine Novelle „Das Bild des Kaisers“ spielen läßt? Wir fühlten dann einen Hauch der Wehmut von Burg zu Burg im Neckartal, die Wehmut dieser Geschichte über den Untergang jener kleinen Herrschaften, denen der „Kaiser“ der genannten Erzählung — Napoleon — zu unserm Ruß und Frommen ganz gewiß, ein jähes Ende bereitete. Es waren ja alles unbedeutende Herren hier unten, deren Arm kaum über den Neckar reichte, wenn auch Ößg von Verlichingen, der berühmte Herr Hornbergs, dessen altes Ruinenmauerwerk mit dem unglaublich hohen Bergfried so gigantisch ins Tal blickt, das Durchschnittsmaß seiner Standesgenossen um ein Beträchtliches überragte. Im Jagstthal, in Jagsthausen und Verlichingen, war die Heimat des ungefügen Mannes mit der eisernen Hand. Aber hier auf Hornberg hielt er Hochzeit mit seiner Dorothea, einer geborenen Geier von Giebelstadt. Von hier an stellte er sich an die Spitze der aufrührerischen Bauern. Hier mußte er, nachdem er gefangen genommen worden war und Urfehde geschworen hatte, lange Zeit untätig still sitzen. Von hier zog er, als der Kaiser ihn frei gemacht, zu neuen Abenteuern und Kämpfen gegen Türken und Franzosen, und hier führte auch im Alter die schwertgewohnte Hand die Feder und schrieb seine Lebenserinnerungen, darin Phantasie und Jägerlatein mitunter so seltsame Dinge schauen. Hier oben auf der ehemals so stolzen und stattlichen Burg liegt auch der Tod über alle Mauern und Gräben, schritt durch alle die festen Tore und Wehren und holte den alten Kämpen heim. Noch immer aber ragt der mächtige Bergfried aus dem überwachsenen Mauerwerk der Ruine, und

unsichtbar weht über ihr die kühne Fahne des Ritters mit der eisernen Hand.

Nun bleiben die Weinberge zurück. Waldberge rahmen rechts und links den Fluß, und bald erscheint ein feines Waldschloß mit seinen grauroten Türmen und dunklen Dächern, umrahmt vom frischen Grün des Waldes, ein Edelstein mittelalterlicher Burgen auf grün-samtenen Untergrund gelegt — Zwingenberg.

Eine weite Talauwe liegt. Um ein freundliches Städtchen, darin die ansehnliche Kirche aus dunklem rotem Sandstein ragt, grüne Wiesen, grüner Wald — Eberbach. Ueberallhin lockt es Dich. Wohin? Dort führt eine wichtige Straße hinein in den Odenwald. Wir fahren talabwärts. Ehedem hätte uns vielleicht ein Floß, das „des Schwarzwalds stämmig Holz“ in den Rhein gebracht hat, den Weg gesperrt. Am Werktag würde uns wohl ein stattlicher Zug Schleppkähne begegnen, die von Mannheim ins Schwabenland fahren und man hat durch den Kanalbau begonnen, ihnen den Weg noch besser zu bahnen.

Das muß ein altes Schifferstädtchen sein, das nun rechts am Weg auftaucht. Die grauen Mauern öffnet sich in alten Törlein dem Neckarufer. Eine oder zwei enge Gassen, der Kern der Stadt, legen sich auf dem schmalen Uferbaum um den Berg, den Hang hinauf ziehen alte Schenkelmauern, Türme ragen, droben in beherrschender Lage über Stadt und Fluß steht das Herrenhaus von Hirschhorn, höher noch wächst der schlanke Bergfried. O, ihr lieben Schiffsgefährten, lieber Freund, ich möchte geschwind mit Dir droben sein auf dem Turm. Es gibt keinen Punkt im Neckartal, der eine solche Schau böte über die Bergwälder längs des Neckars, über die vielgewundene Furche, die das Flußtal des Neckars hier herein gezeichnet hat, und es ist, als ob sich von hier die Blicke hinwegleitend über den Fluß, selig in den Waldbergen verlören. Lockte es uns nicht auch, einige Kapitel aus dem Neckartalroman Schminke's, „Das deutsche Herz“, zu lesen und uns zur Zeit des 30jährigen Kriegs hierher nach Hirschhorn führen zu lassen, wo der Brennpunkt dieses Romans ist? Doch nein, wir müssen noch weitere Blicke dieses schönen Berg- und Waldtales in uns aufnehmen! Denn schon wieder liegt ein Städtlein am Ufer, überragt von drei Burgen, deren eine wiedererstanden ist, üppig umspannen vom Grün des Efeus, während die beiden andern Ruinen sind, aber zwi-



Wimpfen am Berg

Ferdinand Dörr

schen und hinter den Häusern des Städtchens emporragend mit diesem wie eine bunte Mischung von Traum und Wirklichkeit, von gestern und heute. Wir sind in Neckarsteinach. Und dort, wo das Tal umbiegt, hängt am Felsgestein des Steilhanges wie ein Schwabenzinn die Ruine Schadeck, ehedem dem Geschlecht der Landschaden gehörig, dem auch Neckarsteinach eigen war. Im den Namen Landschaden hat die Sage allerhand Raubritterbürtiges angesponnen. Der Ritter aber, der durch seine löblichen Taten des Landes Schaden gewesen, habe sie auf einem Kreuzzuge gesühnt, worauf ihm der Kaiser seinen Spott- und Schimpfnamen Landschaden als ehrlichen Geschlechtsnamen verliehen habe.

Dem hängen wir eine Weile nach. Doch was ist das! Haben sich hier um Steinach her alle Reize des Neckartales ein Stelldichein gegeben? Auf dem Kopf des jenseitigen Berges, dessen Fuß in weichem Rundbogen vom Neckar umflossen wird, gegenüber von Steinach eine Stadt auf dem Berge, eine wahrhaftige Bergstadt, rund und vollkommen wie der Berg selbst, die Häuser des Städtchens von alten Türmen überragt, von Mauern umgürtet — Dilsberg! Eine Bergstadt, eine vollkommene Bergstadt, ehedem eine starke Bergfeste, an der sich Tilly im 30jährigen Kriege vergeblich die Zähne ausgeißt hat und die auch in späteren Franzosenkriegen tapfer ihren Mann stellte. Und dabei heute noch so fabelhaft schön und eigenartig und verblüffend, fast traumhaft, so recht ein Sinnbild hochgehender Wandersehnsucht, ein Friedensplatz und Friedensort, in den man sich aus der Unruhe und dem Getriebe dieser Welt zurückziehen möchte. Man kann sich dem Gedanken nicht verjagen, als müßte an so einem Platz das Glück wohnen; und irgendwo droben im Wald oder auf den Hangwiesen, in den Trümmern der

Burg oder in einer Mauernische mükte die blaue Blume blühen. Ihr lieben, lieben Schiffsgenossen, und Du, lieber Freund, ich möchte Euch hinaufführen und von droben das Neckartal hinunterblicken lassen, dort nach dem schönen Neckargemünd und weiter hinunter, soweit das Auge reicht.

Wir sind nicht mehr weit von Heidelberg. Aber das Neckartal scheint von der Nähe der großen, bunten, lebendigen Stadt noch nichts wissen zu wollen. Es gibt sich den Anschein, als wollte es hundert Stunden lang zwischen Berg und Wald träumen und sich seiner grünen Talwiesen freuen. Aber die Heidelberger finden hierher. Das Tal ist so recht eine Sonntagsrast und ein Sonntagsland für Heidelberger und Mannheimer. Flußaufwärts und flufabwärts ziehen Boote dahin, Ruderboote, Segelboote, Motorboote, mit wehenden lustigen Wimpeln, und dann pufet Sonntags noch einmal das Personendampfsboot darein. Der schmale Grund des Tales ist belebt von Wanderern, sommers besonders von unzähligen Badenden, die am Ufer ihre Zelte aufschlagen, familien- oder kameradschaftsweise um ihre Kochkessel sitzen, sich ins Gras legen, von der Sonne beschienen lassen und ein paradiesisches Leben führen, Freilustler, die

sich aus der Enge der Großstadt in die Weite und Freiheit der Natur flüchten.

Wir fahren weiter flufabwärts. Nun beginnen Villen und Gasthäuser das Ufer zu säumen. Eine lange Straßenzeile führt uns um eine Biegung des Berges.

Nun aber liegt es vor uns, das herrliche Reiseziel, Alt-Heidelberg die Feinel In der glücklichen Weite des Tales wie aus einem Füllhorn ausgegossen die herrliche Stadt, beide Ufer des stolzen Flusses flüßend und an den Hängen rechts und links hinaufkletternd. Und hinter der Stadt die weit aufgeschlossene Weite der Rheinebene.

Da liegt sie, die alte, schöne, vielgepriesene und viel gequälte, lustige, unumbringliche Stadt, die allen Deutschen zwischen Bodensee und Nordsee in Schmerz und Freude so eng verbunden ist und bleibt, auch Dir im Norden unserer deutschen Heimat, mein lieber Freund, den ich hiemit herzlich grüße als Dein

getreuer
deutscher Heimatwanderer

Leben und Treiben im Neckartal

Ein Bild aus alter Zeit von Adolf Schmitt-Henner

Die Dörfer und Städtlein, die heute im Neckartal liegen, waren damals schon alle miteinander da; ja noch einige Flecken und Weiler mehr, die in den späteren Kriegskämpfen abhanden gekommen sind. Die Dörfer sahen ungefähr gerade so aus wie heute, nur gackerten viel mehr Häuser, und wenn man einen Bauern gefragt hätte, was ihm auf der ganzen Welt das Liebste sei, so hätte er gesagt: das Schwein und noch einmal das Schwein. O, wie es so köstlich grunzte des Winters in den Ställen und des Sommers in lauschigen Talbüchen unter dem jungen Eichwald! Mit den Städtlein aber wie Eberbach, Hirschhorn, Steinach, Gemünd hatte es zu jener Zeit ein ganz anderes Wesen als heute. Sie staken in Schanz und Wehr, waren von Mauern umgeben, hatten ein Neckartürlein, ein Bergpförtlein, ein Vordertor, ein Hintertor und ein Mittelstör. Auf den Wällen standen einige Raketenbüchsen und anderes grobes Geschütz. Es läutete sehr oft, bald dünn, bald dick, und jedermann wußte, was es bedeutete. Des Morgens früh, ehe der Tag graute, mahnte die Betglocke: befehle Leib und Seele dem Herrn und steige flugs aus dem Bett! Des Abends in der lichten oder dunklen Dämmerung rief dieselbe Glocke die spielenden Kinder in die Häuser; auch die Knechte und Mägde kamen herein. Alle standen um Vater und Mutter herum und setzten der Reihe nach:

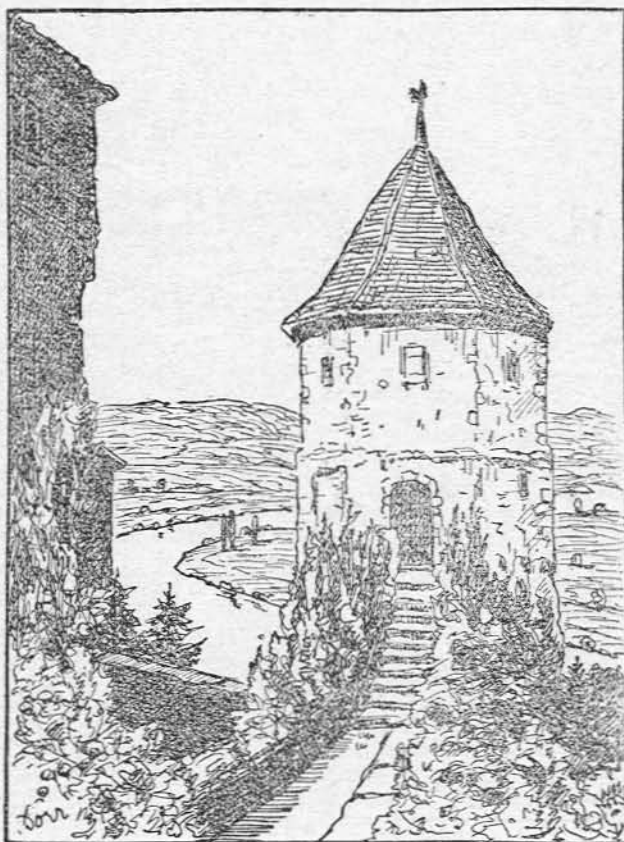
„Als unser Herr in Garten ging
Und sein bittres Leiden anfang.“

Des Morgens um elf Uhr rief ein helles, weit klingendes Glöcklein die Mäher und Holzfäller zum Mittagsmahl. Und dasselbe Glöcklein verkündigte des Winters um drei und des Sommers um vier den bekümmerten Mägen rings in der Rund: jetzt gibt's wieder etwas zu essen. Um neun oder um zehn Uhr des Abends läutete die Lumpenglocke, und der Schiffer stapf zu Hirschhorn stülpte den Würfelbecher um und sagte: „Gute Nacht, Löwenwirt!“ Auch das Bürgerglöcklein hatte mancherlei zu sagen. Es rief die Mannsleute zur Front oder die Schöffen zum Gericht. Mitunter gellte die Sturmglocke, dann rannten die Leute wie besessen auf die qualmende Gasse und schrien: „Wo, wo?“ Wenn aber die große Glocke mitläutete, dann ließen die Bürger alles stehen und saßen und sprangen in verteilter Ordnung an die Tore und verriegelten und verrammelten die eichenen Flügel. Mitunter kam auch das Armsfönderglöcklein in Schwung. Dies geschah jedesmal eine halbe Stunde später, als der Meister Henker mit seinem Knecht auf der Föhre über den Neckar gefahren war. Das Armsfönderglöcklein läutete unterschiedlich lang. Wenn nichts als der Block und das lange

Nichtschwert auf dem Wäglein des Scharfrichters lag, war das Glöcklein bald zu Ende; wenn aber bei den übrigen Gerätschaften ein schweres, eichenes Rad mit dicken Speichen über dem Wäglein lag, dann läutete die Glocke lange, ach, fürchtbar lange, es waren keine einzelnen Schläge mehr, sondern ein fortgehendes Heulen und Wimmern. Wenn es endlich aufgehört hatte, dann wurde dem Meister, wie es anders unbillig gewesen wäre, zu seinem höchsten Lohn ein starker Imbiß verehrt. Während nur die Armsfönder auf dieses Glöcklein Anspruch erhoben, war die übrige Menschheit, mit Ausnahme derer, die sich selber aus dem Leben beförderten, mit der allgemeinen Totenglocke zufrieden. Diese Glocke läutete nach keiner irdischen Uhr, aber der, den sie meinte, war immer bereit; beim ersten Schlag machte er sich schleunig auf, und lang hingestreckt fuhr er über den Neckar dem Ermsheimer Friedhof zu.

Wenn diese Leute einmal zu ernster Feier oder zu Spiel und Scherz beieinander waren, wie sah die Versammlung doch so stattlich aus. Die kurzen, stämmigen Bauern in Wams und Lederkappe, die Bürger in ihren pelzverbrämten Röcken und kübelartigen Pelzmützen, die man für wunderschön hielt, weil die Tracht von weither kam; sie kam aus dem Lande der wilden Kroaten, von denen man aus den Türkenkriegen her viel erzählte. Die Junker gingen im Barett und im bequemen Flaus oder im engen, düsteren spanischen Gewand, worinnen man wohl oder übel steif und

gemessen wandeln mußte. Wärest du mit dabei gewesen auf einer Kirchweih in Gerach oder auf dem Jahrmarkt in Hirschhorn, hättest du manch ein Wäglein gesehen, das dir herzlich wohlgefallen hätte, und nicht allein dir, sondern auch deinem Herrn Bruder, und vielleicht sogar deinem eigenen Schatz. Die Kinder glichen den heutigen am meisten. Sie aßen gerne Äpfel und hatten nichts dagegen einzuwenden, wenn der Lehrer auch einmal außer der Reihe Ferien gab. Ein schönes Leben hatten die Kinder. Denn so bucklig und verkümmert die Landstrafen waren, so waren sie doch viel reicher an buntem Leben und Treiben, an Sang und Klang, freilich auch an Seufzen und Wehklagen, als sie heute sind. Täglich gab es irgend etwas Herrliches, Fremdartiges, Rauschendes oder Klirrendes zu sehen, was die Straße geprengt oder gefahren oder gewandert kam. Die heutigen Kinder des Neckartals wären aus dem Gassen gar nicht herausgekommen. Wären sie und ihre Kameraden von damals sich gegenübergestanden, so hätten sie sich freilich verwundert angeschaut und hätten zueinander gesagt: ihr seid einmal sonderbar ausgestaffiert! Hätten sich aber beide Parteien in hold-



Zwingenberg

Ferdinand Dörr

Nachtheit in ihr eigentliches Element, in den Neckar, gestürzt und hätten sich darin getummelt wie Fische, so hätte man die Knaben von damals und von heute nicht voneinander unterscheiden können: dieselben rofigen Gesichter und die gleichen flachsgelben Haare, vor allem aber die nämliche kurze stumpfige Gestalt, weshalb ja auch heute die Burschen aus dem Neckartal zu Mannheim und zu Worms in der zwölften Kompagnie standen, bei den „Mündungsdeckeln“, während sie damals von den hochgewachsenen Leuten der Ebene

die „Grampen“ genannt wurden. Sie selbst aber bezeichneten sich mit Stolz als „Neckarschleimer“, und ein Zimmergeselle aus Heidelberg hatte ein neu Lied gedichtet, dessen Rehrim lautete:

„Wir sind ein jung frisch Neckarschleimer Blut,
Neckarschleimer Blut.“

(Aus „Das Deutsche Herz“ von Adolf Schmitt-Henner, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Notburga

Eine Sage aus dem unteren Neckartal

Vor alter Zeit hauste auf seiner Burg Hornberg bei Neckarjimmern der kriegerische Frankenkönig Dagobert. Lange hat er mit dem heidnischen Wendenfürsten Samo in Streit gelebt. Er wünschte Frieden mit dem mächtigen, unbeugsamen Heidenkönig. Unter der Bedingung, daß die fromme, anmutige Tochter Dagoberts, Notburga, sein Weib werde, nahm Samo den ihm von dem Frankenkönig angebotenen Frieden an. Dagobert ging darauf ein und Samo kam zum endgültigen Friedensschluß nach Hornberg. Der Frankenkönig hatte aber mit dem festen Willen seiner frommen Tochter die den Heidenkönig verabscheute und niemals sein Weib werden wollte, nicht gerechnet. Sie erschien nicht vor Samo, sondern schloß sich in ihr Kämmerlein ein, weinte und betete. Endlich kam ihr Vater in ihr stilles Gemach, um sie abzuholen und vor Samo zu führen. Tränenden Auges folgte die Jungfrau. Aber in Gegenwart des Heidenfürsten erklärte sie mit aller Bestimmtheit: „Nie und nimmer werde ich meinen Glauben verleugnen und mein Glück in die Hände eines Heiden legen. Eher gehe ich fort, soweit der Himmel blau ist.“ Sprach's und ging in ihr Kämmerlein zurück, wo sie unter Tränen weiter betete.

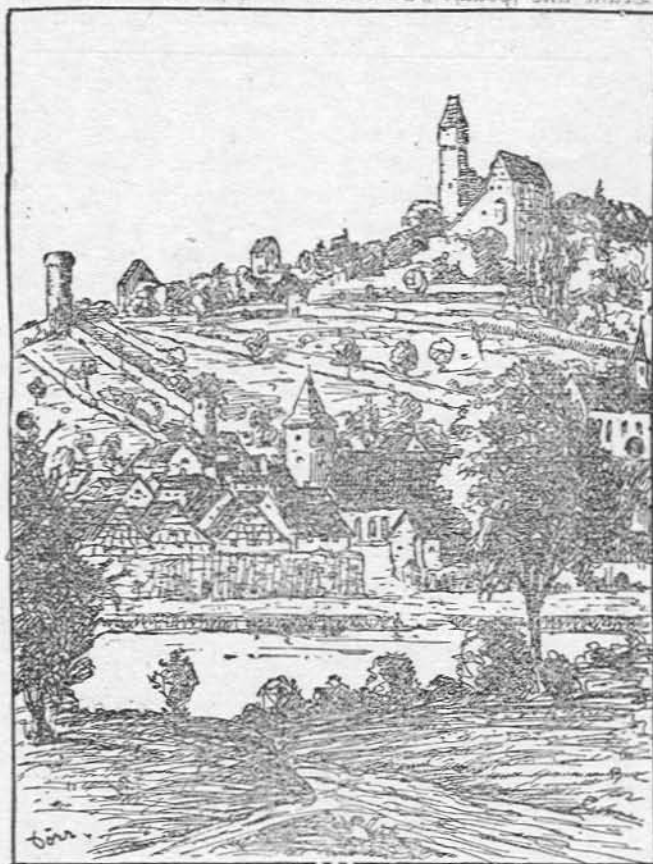
Plötzlich hörte sie die Stimme eines Engels, der sprach: „Notburga, entflieh!“ In Nacht und Nebel verließ sie die väterliche Burg und stoh hinaus in den Wald. Sie kam unbemerkt hinab ins Tal. Am Ufer des Neckars verließen sie ihre Kräfte. Sie fiel bewußtlos nieder.

Wie sie wieder zum Bewußtsein kam, hörte sie ein Rauschen hinter sich. Als sie sich umwandte, bemerkte sie die Hirschkuh, die sie im nahen Walde so oft gefüttert hatte. Sie ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder, als wollte sie sagen: „Setze dich auf meinen Rücken! Dort drüben über dem Neckar findest du Zuflucht!“ Notburga sah dies als einen Wink von oben an. Voll Vertrauen legte sie sich auf den Rücken des treuen Tieres. Dieses erhob sich, schwamm über den Neckar, drang hier durch das Gebüsch und blieb vor dem Eingang einer Felsenhöhle stehen. Notburga stieg ab und trat in die geräumige Höhle. Hier ließ sie sich nieder. Bald entschlief sie. Als sie am andern Morgen erwachte, stand das kluge Tier wieder vor ihr und hatte Brot gebracht. In der Nähe der Höhle fand sie bald eine Quelle, deren frisches, klares Wasser ihren Durst stillte. Täglich brachte ihr die Hirschkuh Speise von der Schlossküche zu Hornberg. So wurde die fromme Notburga auf wunderbare Weise am Leben erhalten. Sie sehnte sich aus ihrer stillen Einsamkeit nicht zurück auf die glänzende Hofburg ihres Vaters, der sie längere Zeit suchte. Die Hirschkuh brachte auch ihn zur Höhle. Der Koch hatte nämlich bemerkt, daß Speisen in der Küche entwendet worden waren. Er hatte auch bald herausgefunden, daß der Liebling seiner entschwundenen Herrin, die Hirschkuh, die Speisen wegstug, von Hornberg ins Tal hinabsprang, über den Fluß schwamm und drüben mit den Speisen im Gebüsch verschwand. **Kaum hatte er seinem Herrn diesen seltsamen Vorgang gemeldet,**

so verließ dieser das Schloß, setzte an der bezeichneten Stelle über den Neckar und suchte und fand seine Tochter in der Höhle. Er bat sie mit guten Worten, ihm zu folgen und auf die Burg zurückzukehren. Notburga weigerte sich. Der Vater wurde nun zornig und wollte die widerstrebende Jungfrau mit Gewalt zurückführen. Er packte sie am linken Arm und wollte sie aus der Höhle ziehen. Doch siehe, der Arm löste sich vom Leibe. Der Vater hielt ihn in Händen. Die Tochter sank vor ihm bewußtlos auf die Erde nieder. Entsetzt verließ Dagobert die Unglücksstätte und eilte nach dem Schloß zurück. Als Notburga wieder zur Besinnung kam, lag neben ihr eine Schlange, die ein seltsames Kraut im Munde hatte. Die Jungfrau nahm es ihr ab und legte es auf die Wunde. Bald war diese geheilt.

Nicht lange dauerte es, so war diese merkwürdige Begebenheit in der ganzen Gegend bekannt. Mit heiliger Scheu sprach das Volk von der frommen, tapferen Königstochter. In Scharen kam es herbei, um sie, die auf so wunderbare Weise errettet worden war, zu sehen, ihre Worte zu hören, und sich von ihr taufen zu lassen. Die einfache Höhle wurde bald ein berühmter Wallfahrtsort, wo Predigt und Gebet für arme und bedrängte Herzen von einer gottbegnadeten Jungfrau zum Himmel emporgesandt wurden. Hier empfingen die Leute aber auch Anweisung, wie sie den Acker bebauen und die Hügel mit Reben bepflanzen sollten.

Lange Jahre hindurch wirkte Notburga im Segen. Nie verließ sie die ihr lieb gewordene Felsenhöhle. Als sie ihr Lebensende herannahen fühlte, ermahnte sie das zahlreich herbeigeströmte Volk zur Beharrlichkeit im Christenglauben, segnete es und sagte zu ihm: „Es ist mein Wunsch, daß nach meinem Tode mein Leichnam auf einen Wagen gelegt werde, der mit zwei ungewöhnten Stieren bespannt ist. Dann sollen die Tiere fortlaufen, wohin sie wollen, und wo sie stillstehen, da will ich begraben sein und dort soll eine Kirche erbaut werden. Also geschah es. Die Kirche zu Hochhausen a. N. steht an der Stelle, wo die Stiere anhielten. Die Höhle, in der sich Notburga aufhielt, wird noch heute gezeigt und die Jungfernhöhle genannt. Dieselbe ist aber nicht mehr so groß, daß sie einen Menschen beherbergen könnte; Hochwasser und Eisgänge haben das ihrige getan: Stück um Stück ist allmählich von dem Felsen abgelöst und weggespült worden. Auch hier nagt der Zahn der Zeit. Die Höhlung wird allmählich kleiner. Aber wenn auch die Höhle sich mit der Zeit ganz verliert, die Notburgasage wird im Herzen des Volkes fortleben. Und wer die Sage nicht zu den gewöhnlichen Legenden zählt, sondern in ihr das Spiegelbild jener Zeit, den auf- und abwogenden Kampf des aufkeimenden Christentums mit dem noch ungebrochenen Heidentum sieht, wird diese Tatsache nur mit Freuden begrüßen. Von den Kennern der Sagenwelt wird sie stets als Volksage uraltesten Ursprungs und tiefjinnigsten Gehaltes betrachtet werden.“



Hirschhorn

Ferdinand Dörr